

# Provokateur mit weichem Herzen



## Andreas Martin Hofmeir

Mutet sich da einer zu viel zu? Andreas Martin Hofmeir müsste sich eigentlich klonen lassen, um all den Aufgaben nachzukommen, die er sich selbst aufgebürdet hat. Alles geschieht bei ihm im fliegenden Wechsel: gestern noch eine Tour mit LaBrassBanda, heute entweder ein Kabarettabend, eine Lesung, ein Theaterstück oder ein Duo mit einem Harfenisten. Und morgen ist dann wieder Unterrichten dran. Denn der 35-Jährige ist Tuba-Professor am Mozarteum in Salzburg.

Text und Fotos: Ssirus W. Pakzad

**M**an muss vielleicht schon eine Spur Wahnsinn mitbringen, um einen solchen Aufwand zu betreiben – für ein einziges Konzert in der Münchner Philharmonie. „Lackschuh oder Barfuß“ hat der Tubist Andreas Martin Hofmeir das Programm überschrieben, das er vor ausverkauftem Haus aufführen wird. Der Titel deutet schon an, dass da einer, ach, zwei Seelen in seiner Brust woh-

nen hat. Die eine steht für den klassischen Musiker, der oft die Form wahren muss, die andere für den Provokateur, den lederbehoten Naturburschen, der sich bei Konzerten der Band LaBrassBanda meist des Schuhwerks entledigt und wenig Wert auf Etikette legt.

Als Kabarett-Theaterstück versteht Andreas Martin Hofmeir den Abend, der im Vorfeld für

viel Wirbel sorgte, weil bekannt wurde, was da passieren wird. „Ich lasse die Münchner Philharmoniker auf der Bühne vor Publikum Profkofjews ‚Romeo und Julia‘ proben und filme für alle im Auditorium sichtbar, was hinter der Bühne passiert.“ Tatsächlich verschanzt sich der Tubaspieler backstage mit zwei Orchesterwarten und einem Hornisten, dessen Instrument noch zu richten ist, im Wartezimmer, futtert mit



ihnen Würste und achtet beim Lästern kaum auf seine Wortwahl. „Das ist nach einem Drehbuch geschrieben, das dokumentarisch ist. Ich habe eineinhalb Jahre recherchiert, was hinter der Bühne so gesprochen wird, habe O-Töne eingesammelt und daraus ein Theaterstück gebastelt, das ziemlich derb ist, weil es hinter der Bühne nun mal ziemlich derb zugeht“, sagt Hofmeir mit Schelm im Blick. „Das Orchester war schon erschrocken, denn das, was ich da mache, ist etwas, was der klassische Betrieb nicht gewohnt ist. Man sieht sonst nur die polierte Oberfläche im Konzert, alle im Frack, alle wie vergeistigte hehre Klassikwespen. Wie die aber sonst so sind im richtigen Leben, das bleibt im Verborgenen. Ich hole das an diesem Abend gnadenlos raus. Es ist eine Provokation für den Klassikbetrieb. Deshalb war mir auch klar, dass das Orchester gespalten reagieren würde.“

Musik ohne Drehbuch gab es dann ebenfalls in der Philharmonie, etwa vom Komponisten Jörg Duda, der wie Hofmeir aus der Holledau

stammt und dem Virtuosen einige Werke auf den Leib schrieb, an denen Egbert Tholl, der Kritiker der Süddeutschen Zeitung, in seiner Rezension keinen Gefallen fand. Er schrieb von „seichtem Unfug“, „unverbindlicher, wässriger, Popsymphonik“.

Zwei Orchesterstücke Dudas finden sich auch auf Andreas Martin Hofmeirs Album „On The Way“ (Sony Classical) – neben Werken von John Williams und Roland Szentpali. Auf der CD kann der Tiefflechbläser zeigen, welche immensen Mittel der Tongestaltung ihm zur Verfügung stehen. Auf die legt der junge Professor großen Wert, wenn er am Mozarteum seine elf Hauptfachschrüler unterrichtet. „Wenn ich mit meinen Studenten arbeite, fokussiere ich mich sehr auf Klang, fast wie ein Gesangslehrer. Bei Blechbläsern geht es sonst mehr um Technik und Akkuratess. Ich investiere sehr, sehr viel Zeit in den Klang und lasse meinen Schülern die Möglichkeit, selbst Wege zu finden, die zu ihrem Ton führen“, sagt Hofmeir, der seine Schutzbefohlenen auch als Pädagogen ausbildet. „Ich bin übrigens absolut der Meinung, dass die Tonfarben, mit denen man spielt, das Publikum viel eher verzaubern als Virtuosität.“ Als er fünf Jahre alt war, hat er noch Klavier gespielt, so gut, wie es sein Fleiß zuließ. Dann kam das, was sich auf dem Lande kaum vermeiden lässt: „Ich war mit acht, neun Jahren ein großer Blasmusik-Fan. Ich habe mir zu Weihnachten immer Marschmusik-Platten gewünscht. Die waren für mich das größte Geschenk. Wenn ich die auflegte, bin ich mit der Trommel immer durch das Wohnzimmer gelaufen. Die Märsche hatten zum Teil sehr schöne Melodien und eine ziemliche Energie – und ich habe energiegeladene Musik schon

immer gemocht. Als ich zwei, drei Jahre alt war, habe ich immer getanzt, wenn bei uns zu Hause Musik lief. Das mache ich heute nicht mehr, denn das sieht einfach hässlich aus,“, lacht Hofmeir. „Bei mir auf dem Dorf war die Blasmusik der einzige Live-Musik-Bezug, den ich hatte. Auf Kinder machte so etwas großen Eindruck, denn da war ganz schön viel Lärm im Spiel.“

Offiziell gehörte Andreas Martin Hofmeir zu den Trommlern der heimischen Blaskapelle. Nur kam er nie zum Einsatz. Das änderte sich auch nicht, als er aufs Tenorhorn wechselte. Erst als einer der zwei Tubisten ins Nachbardorf zog, sah er seine große Stunde gekommen. Man garantierte ihm, dass er als Tubaspieler wirklich aktiv mitmachen durfte in dem Blechverein. „Meine Blaskapelle hat sich dann in den folgenden Jahren massiv verbessert. Wir haben eine engagierte Dirigentin bekommen, die sehr auf symphonische Blasmusik stand. Sie schleppte richtig schwierige, konzertante Stücke an.“

Vielleicht war die Dame ja schuld daran, dass der junge Tubist plötzlich ernsthaftere Absichten mit der Musik entwickelte. Ein Instrumental-Lehrer Hofmeirs hat seinen Schüler zwar rausgeschmissen, weil er ihn „für die faulste Sau hielt, die die Welt je gesehen hat“ – aber der so Gescholtene machte trotzdem seinen Weg, nahm gar an „Jugend musiziert“ teil und brachte es weit, bis in den Bundeswettbewerb, obwohl er zugibt, dass er stets versuchte, mit dem geringstmöglichen Aufwand weiterzukommen. Er hat in Berlin dann sogar ein Studium aufgenommen. „An dem Tag, an dem ich mich meinem künftigen Lehrer vorstellte, schleppte der mich zu einer Aufführung von Prokofjews ‚Romeo und Julia‘ mit.



Ich war total überfordert, obwohl das eine Musik ist, die einem sofort ins Blut geht.“ Obwohl er spät zur klassischen Musik kam, hat er sich schnell zum Spezialisten für die Geschichte seines erst 1835 erfundenen Instruments gemauert. „Im Orchester wurde die Tuba immer ziemlich stiefmütterlich behandelt, obwohl sich jeder freute, dass es endlich dieses Bassinstrument gab. Die meisten Komponisten haben es ziemlich spärlich eingesetzt. Es gab nur ein paar Mutige, hauptsächlich waren es russische Komponisten. Und der Richard Wagner hat sich der Tuba nur bedient, wenn irgendwelche Viecher auf der Bühne waren, um die besonders furchterregend erscheinen zu lassen. Das ist nicht gerade ein Kompliment für die Tuba.“

Hat sich Andreas Martin Hofmeir eigentlich jemals mit der Rolle seines Instruments im Jazz näher befasst? „Ich mag Jazz wirklich wahnsinnig gerne, aber ich habe nie die Zeit gehabt, die ich gebraucht hätte, um diese Musik richtig auszuchecken“, sagt der Tieftöner, der während seines Studiums in Berlin immerhin eine Zeit lang in einer Dixieland-Kapelle spielte – zum Fröhlich-schoppen zwischen Plattenbauten. „Ich kann schon ein bisschen improvisieren, aber meist ist es recht kläglich. Am besten funktioniert es bei mir, wenn ich ein bisschen was getrunken habe. Wir Klassiker sind ja Perfektionisten. Aber wenn

man Angst hat vor Tönen, die im Eifer des Gefechts mal nicht so gut klingen, dann ist Improvisation echt scheiße.“

Wo wir doch gerade bei der Klangkultur des Tons sind – wie kann es Andreas Martin Hofmeir miteinander vereinbaren, einerseits Klassik zu spielen und andererseits derben bajuwarischen Balkan-Blechsound à la LaBrassBanda? „Am heftigsten ist der Kontrast eigentlich, wenn ich im Duo mit dem Harfenisten Andreas Mildner spiele, denn da muss ich sehen, dass ich so leicht, leise und elegant wie möglich spiele – während es bei LaBrassBanda einfach nicht laut und scharf genug sein kann. Das ist ja der Reiz. Ich vergleiche mich da etwa mit einem Schauspieler, der an einem Abend den Hamlet gibt und bei der nächsten Vorstellung einen besoffenen Penner in einer seichten Komödie. Ich nehme dieses Jonglieren als professionelle Herausforderung an.“ Mit dem lautesten seiner Betätigungsfelder, der 2007 gegründeten Gruppe LaBrassBanda, feierte Andreas Martin Hofmeir große Erfolge. Die Truppe bereiste die halbe Welt, spielte Hunderte von Konzerten, war Vorband von Die Ärzte und hätte, wäre alles mit rechten Dingen zugegangen, Deutschland 2013 um ein Haar beim Eurovision Song Contest vertreten. Trotz der Verbundenheit zu dieser fröhlichen Blechkolonne will der Tubist in Zukunft bei LaBrass-

Banda etwas kürzer treten, weil er eine ihm wichtige Seite seines künstlerischen Lebens zu sehr vernachlässigen musste. „Mein Kabarett kam einfach zu kurz“, schnauft Andreas Martin Hofmeir. „Ich habe schon Kabarett gemacht, bevor ich anfang zu studieren und überhaupt wusste, was Klassik ist. Ich war im Kabarett zu Hause.“ Zunächst waren seine Programme eher musikalisch ausgelegt. Doch irgendwann war ich das Musik-Kabarett leid, weil ich nicht immer nur Lieder texten wollte. Ich wollte fürs Theater texten. Ich gründete dann ein Ensemble-Kabarett – wir waren acht Schauspieler und machten fette schwarze Satire, die nur was für starke Nerven war“, sagt er mit grimmigem Gesichtsausdruck, eine Faust machend. „Das war wirklich starker Tobak damals, provokant, politisch unkorrekt. Sechs Programme habe ich geschrieben, dann zwei Theaterstücke in Linz.“ Wenn ihm Konzertaktivitäten und Lehrbetrieb die Zeit lassen, ist Andreas Martin Hofmeir derzeit mit einer Lesung unterwegs, die er „Kein Aufwand“ übertitelt. Das Programm, bei dem er mit einem Gitarristen zwischendurch auch brasilianisch angehauchte Musik spielt, handelt von Hofmeirs bewegtem Leben mit seiner Tuba – was sie schon miteinander durchgemacht haben, was sie füreinander empfinden, was an sich auszusetzen haben, was sie zusammenhält. „Ja, das ist eine autobiografische Programm – und eine Art Ein-Mann-Selbsthilfe-Gruppe.“ ■